

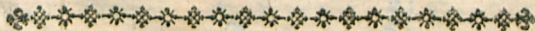
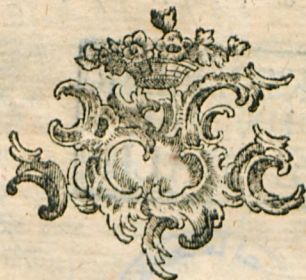
Hau. 26.

N. 28.

Ueber
Wahrheit, Gewißheit
und
Glauben

in Rücksicht auf das Christenthum.

Ein Sendschreiben
an
einen Ungenannten.



H A L L E,
in Verlegung des Waisenhauses,
1778.

Vorbericht.

Derjenige, mit dem die in diesem Sendschreiben enthaltene Sätze und Einwendungen durchge-
redet wurden, war kein eigentlicher Gelehrter vom
Stande, aber ein Mann der Fähigkeit zum Denken
und Belesenheit besaß; daß daher dasselbe nicht für
eigentliche Gelehrte, sondern für Personen dieser Gat-
tung eingerichtet ist, lehret der Augenschein, und
mehr war nicht erforderlich, den Leser vorher zu er-
innern.





Mein Herr,






Noch habe ich den Vorwurf nicht vergessen, den Sie mir in der Gesellschaft zu N. N. nach einer gehaltenen Unterredung über theologische Materien, machten: So viel Einsicht und doch so leichtgläubig? Entweder wollten Sie eine mir zuge dachte bittere Arznei damit verfälschen, oder mir zu verstehen geben, daß Sie es mir nicht zutrauen könnten, meine wahre Meinung entdeckt zu haben. Eine solche Lob = Rede für den Verstand scheint mir in dem Fall mit einer zu grossen Erniedrigung des Herzens verknüpft und das Opfer zu groß zu

A 2

seyn,



seyn, wenn die Erhebung des erstern auf Un-
 kosten des letztern soll gültig gemacht werden,
 daß ich wenigstens sie recht sehr verbitten muß.
 Und was war die Ursache dieses Vorwurfs?
 daß ich gegen Meinungen, dabei ich was zu er-
 innern hatte, nur immer den Grund anführte:
 Das ist nicht schriftmäßig. Sie schlossen
 hieraus: daß ich die Bibel zum einzigen Er-
 känntnis- und Entscheidungs-Grund aller theolo-
 gischen Lehrsätze machte, und keines einzigen
 Menschen-Gedanken, so tiefgedacht, sinnreich
 und gelehrt sie auch immer zu seyn scheinen
 mögten, im geringsten etwas einzuräumen ge-
 sonnen wäre, und das nannten Sie Leicht-
 gläubigkeit. Eine Benennung, die ich bei
 meiner Gefinnung zwar von Ihnen nicht zum
 ersten mahl zu hören bekam, davon ich mir
 aber des Gegentheils doch sehr stark bewußt bin.
 Gerne bekenne ich Ihnen, daß ich den größten
 Theil meiner Religions-Känntnisse für Glauben
 halte; aber so gar leicht ist mirs eben nicht ge-
 worden, auf diesem Grunde befestiget zu wer-
 den, und wenn je ein Mensch, sich Schwer-
 Gläubigkeit zum Vorwurf zu machen hat, so
 bin ichs gewiß. Das war auch der Inhalt
 meiner Gegen-Antwort und Sie wünschten die
 Gründe meiner Behauptung lesen zu können.
 Hier

   5

Hier haben Sie einen ganz kurzen Entwurf davon, der, wie ich hoffe, mein Betragen recht fertigen soll.

Wenn Sie es nicht als etwas vorzügliches ansehen, hundert Meinungen im Kopfe zu haben, ohne zu wissen, welche davon die richtige sey, so werden Sie es doch auch der Mühe werth halten, zumahl in Dingen, die meine Wohlfarth so sehr angehen, daß sie mit denselben stehen oder fallen muß, gewiß zu seyn; ob meine Vorstellung Wahrheit oder Irrthum sey. Sie wolten kein durchgängiger Zweifler heißen, sondern hielten dergleichen Geschöpfe für sehr lächerlich und widersprechend, wie sie es denn auch wirklich sind; doch aber brachten Sie die Frage Pilati: was ist Wahrheit mit so bedenklichen Gebährden und so manche Schein-Gründe zur Entschuldigung des Irrthums oder wie Sie es zu benennen beliebten, andere vordem unsrigen abweichenden Vorstellungen vor, daß ich Ihre eigentliche Gesinnung aus so allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken nicht zu errathen vermögend war. Ich weiß, daß bis der Mode=Thou des gegenwärtigen Zeit=Alters ist, in welchem man sich vors Dogmatisiren, wie vorm Feuer fürchtet und es als Weisheit ansie-

U 3



ansieheth, so zu thun, als wenn in allen Jahr-
 hundertern oder Tausenden vor uns noch nichts
 gedacht, noch nichts entschieden, und entweder
 dis Glück auf unsre Zeiten aufbehalten wäre,
 oder gar nicht zu erwarten stünde. Ich weiß
 aber auch, daß die Quellen dieser Mode so
 trübe sind, daß man sie fast nicht aufdecken
 darf, ohne Gefahr zu lauffen, für einen Men-
 schen-Feind angesehen zu werden. Nun würde
 ich zwar diesen Vorwurf nicht sonderlich scheuen,
 doch glaube, daß ich eine Untersuchung dieser
 Art iso mir sehrfüglich erspahren kann. Wo
 soll ich aber anfangen mir einen Stand-Punkt
 zu erwählen, von da aus ich meine Linien wei-
 ter ziehen könnte? Hier muß ich Ihnen gerade
 heraus bekennen, daß ich gewisse allgemeine
 Grundsätze annehme, bei deren Verweigerung
 ich lieber den Vorwurf der leichtgläubigkeit von
 Ihnen ertragen, als mich in eine vergebliche
 Beschäftigung von unendlichen Fortfragen, und
 wie ich glaube, von sehr unfruchtbaren Erfolg
 einlassen will. Sie gaben mir zu, daß ich
 mir nicht alle Dinge vorstellen kann, und daß
 es eine unnütze Wiß-Begierde seyn würde,
 Sachen einsehen zu wollen, die, wann ich sie
 auch wüßte, mich nicht glücklicher machen wür-
 den, als ich ohne ihre Einsicht schon bin.

Wenn



Wenn ich diese Schranken vorausgesetzt, nun gewahr werde, daß mein erstes Dasein in der Welt, zwar ohne alle deutliche Vorstellungen nicht aber ohne Empfindung ist, und daß diese Empfindung die erste Quelle der Vorstellungen bei mir ist, so muß ich auch annehmen: daß Vorstellungen, die aus der unmittelbaren Empfindung oder Bewußtsein meiner selbst herrühren, so ausgemacht oder so gewiß seyn müssen, als ich weiß, daß ich selbst bin. Dahin rechne ich das Bewußtsein: daß ich und alle andre sichtbare Wesen ausser mir, ihr Dasein und Einrichtung nicht von sich selbst, sondern von einem unsichtbaren ewigen und verständigen Wesen her haben; und auch das Bewußtsein eines wesentlichen Unterschiedes zwischen gut und böse, recht und unrecht. Ich habe viel und lange, und leider nur allzulange, die Person eines Zweifflers vorgestellt, oder besser zu sagen: die Noth eines Zweifflers empfunden; aber über diese Sätze haben mich keine Schein-Gründe der allerstärksten Sceptiker auch nur zweifelhaft machen können; (denn ich wolte nicht zweifeln, sondern suchte Wahrheit) daß ich daher zuverlässig glaube, wer diese angreift, verdiene keine Widerlegung, habe keinen Trieb zur Wahrheit, der sich rechtfertigen

U 4

lasse,



lasse, und verhindere alle andre Ueberzeugung von Wahrheit bei sich selbst. Denn wenn Sätze, die sich auf mein unmittelbares Bewußtsein gründen, nicht gelten sollen, so ist überall keine Gewisheit. Wer sie aber zugiebt, dem bleiben diese zwei Fragen wichtig,

1. Wer ist der Urheber meines Daseins, und
2. wie ist er gegen den Unterschied des Guten und Bösen gesinnet?

In Absicht dieser Untersuchungen muß Wahrheit mein Glück und Irrthum mein Elend ausmachen und eine jede Vorstellung mir wichtig seyn, die zu deren Aufklärung etwas beizutragen im Stande ist. Ich nenne Wahrheit: die Uebereinstimmung meiner Vorstellung mit der Sache selbst, die ich mir vorstelle, und wenn meine Vorstellung der Sache selber widerspricht, so ist sie Irrthum. Ich sage mit Fleiß: widerspricht und nicht, wenn sie davon etwas verschiedenes an sich hat; denn Verschiedenheiten mögten sich wohl bei allen menschlichen Erkenntnissen einmahl entdecken lassen, wenn wir dem Lichte der Wahrheit näher kommen, als es uns auf gegenwärtiger Staffel, von der uns sie anzuschauen erlaubt ist, möglich seyn kann.

Da



Da meine Vorstellungen, Urtheile, und diese, Entschliessungen hervorbringen, so kann es mir wohl ohnmdglich gleichgültig seyn: ob meine Vorstellung Wahrheit oder Irrthum ist. Denn so wenig eine einzige Creatur ohne Zweck ist, so und noch weniger kann ich mich überreden lassen, daß mein gegenwärtiges Dasein, keinen haben sollte. Die Erreichung meines Zwecks als eines lebendigen Wesens erfordert meine Thätigkeit, und ich werde es so wohl bei mir als bei andern gewahr, daß eine verschiedene Erkänntnis uns auch verschieden handeln läßt. So müssen denn also auch Wahrheit und Irrthum in Ansehung dessen, warum ich da bin, durchaus von verschiedenem Erfolg seyn. So wie mich die Erkänntnis der Wahrheit zweckmäßig zu handeln anweist, so muß mich der Irrthum auch zweckwidrig handeln lehren. Im erstern Fall befördere ich mein Glück und durch den letztern entferne ich mich davon zu meinem Schaden. Soll durch die Wahrheit mein Glück befördert werden, so muß ich sie nicht nur erkennen, sondern auch lieben, bekennen, und mich derselben gemäß verhalten. Ein gegenseitiges Betragen aber kann für mich nicht anders als nachtheilig seyn, und das zwar auf eine gedoppelte Weise: wenn ich nemlich, mich gegen die Wahrheit so



verhalte, als wenn sie Irrthum wäre, und wenn ich mich gegen den Irrthum so betrage, als wenn er Wahrheit wäre. Dis hat auch seinen ganz verschiedenen Einfluß auf meine Verbindung mit der Welt. Als ein Glied derselben bin ich verpflichtet, das Beste des Ganzen, so viel an mir ist, mit befördern zu helfen, um nicht vergebens oder wohl gar schädlich in derselben gewesen zu seyn. Diese Gefahr lauffe ich aber, wenn ich

1. andern Wahrheit als Irrthum vorstelle, und also mit Schuld dran werde, wenn sie von andern verworfen wird; oder
2. wenn ich Irrthum als Wahrheit ausbreite, und also so viel an mir ist, andre in Irrthum stärke und bestärke.

Und Sie werden es doch wohl für einen sehr schlechten Trost halten, wenn ich mit dem Vorwurf aus der Welt gehen oder ihn nach meinem Hingang erfahren müste; Du hast, so viel an dir war, Irrthum in der Welt befördert und Wahrheit verhindert. Hier erfordert also meine eigene Befriedigung so wohl, als auch die Freudigkeit, meine Vorstellungen andern beizubringen und weiter fortzupflanzen, die
 Uebers



Ueberzeugung Ihrer Wahrheit. Verlangen Sie keine weitere Beantwortung Ihrer Frage: Wäre Zweifeln nicht besser? Freilich, ehe ich falsch entscheide, und also auf eine mir schädliche Weise thätig werde; sonst aber, müßte ich doch einen jeden Augenblick bereuen, da ich zu meinem Besten hätte thätig seyn können, und hätte nichts gethan. Und das muß doch mein Zustand seyn, so lange ich es unangemacht lasse: ob meine Vorstellung Wahrheit oder Irrthum ist. Die daraus entstehende Unthätigkeit kann ohnmöglich länger gebilliget werden, als so lange sie ein Muß ist, das ist, so lange ich noch nichts entscheidendes auszumachen im Stande bin, sonst thut vorsätzliche Hegung des Zweifels mir durchaus Schaden. Ich bleibe so lange in Unruhe und Furcht, die kein Leichtsinm verreiben kann, und die so eingeschränkte und kurze Zeit meines gegenwärtigen Daseins, o wie verfliegt sie! Wäre ich nicht bedauernswürdig, wenn ich noch heute zweifelte, da ich vor zehn Jahren schon hätte Wahrheit und Gewisheit haben können? Das schwankende Uebergewicht von der Möglichkeit einer Vorstellung gegen die andre, das man Wahrscheinlichkeit nennet, ist zwar in vielen Fällen das Gesetz, wornach Menschen zu handeln

deln



beim verpflichtet sind, aber ihre öftere Abwech-
 selung, die sie in der Seele hat, da die Wage-
 schaal bald auf diese bald auf jene Seite über-
 schlägt, verursachet mir die äufferste Berlegen-
 heit, wenn ich mich da mit einem Vielleicht,
 oder: Es scheinet mir so, behelfen soll, wo
 es doch zu meiner Seelen Ruhe und Gemüths-
 Freudigkeit erforderlich seyn will, von jeder ge-
 genseitigen Vorstellung behaupten zu können:
 Es ist unmöglich, daß das wahr seyn
 könne. Wie aber, wenn sie nun überall
 auf dem Erdboden nicht zu finden wäre,
 diese Wahrheit? Wie, wenn es der Rath-
 schluß des Unausforschlichen so mit sich
 brächte, daß das Menschen-Geschlecht im
 Irrthum oder Zweifel seine Tage zubrin-
 gen sollte? würden Sie sich denn nicht ver-
 geblich bemühen, zu suchen, was nicht
 da ist? Ja, das würde in dem Fall freilich
 meine bedauernswürdige Lage seyn, aber auch
 eine Lage, die michs dem Urheber meines Das-
 seins nicht verdanken liesse, daß er mich zu
 einem Menschen, das ist, zu einem denkenden
 Wesen, gemacht, und in welcher ich die Be-
 stimmung des Thiers für sehr beneidungswür-
 dig halten müßte. Allein so leichtgläubig ma-
 chen Sie mich nicht, mir einen Schöpfer vor-
 zusetz



zustellen, der dem Vieh sein Futter giebt, und dem Edelsten seiner Geschöpfe, das doch ohn-
streitig der Mensch auf dem Erdboden ist, die
Stillung seiner vorzüglichsten Begierde versagt
hätte. Soll er mir die Begierde zum denken
umsonst, ja zu meiner größten Quaal einge-
pflanzt haben, wie ist sie dankenswerth? und
sie wäre doch gewiß meine äußerste Marter,
wenn ich als ein Hungriger zwar den Geruch
von angenehmen Speisen haben, aber keine zu
genießen bekommen sollte. Könnten Sie einen
Menschen so grausam quälen? und — verzei-
hen Sie mir, daß ich diesen Gedanken nicht
ganz auszudrücken vermag: Mir ist mein Schöp-
fer ein Gott der Wahrheit, und ich kann ihm
keine andre Neigung beilegen, als daß er auch
mich zum Erkenntnis der Wahrheit will ge-
bracht wissen. Das kann ich freilich von ihm
gedenken, und die Erfahrungen der Welt be-
kräftigen es, daß er bei seiner allergrößten und
allgemeinen Neigung, Menschen zur Erkenntnis
der Wahrheit zu bringen, doch dieselbe von ihnen
will gesucht wissen, und daß derjenige, der zu
ihrem Gesuch zu träge ist, sie auch nicht finden
soll. Auch kann ich folgende Punkte seiner
Weisheit sehr gemäß finden,

I. daß



1. daß er Menschen ihre eigene Wege gehen lasse, die zu klug sind, als daß sie sich von ihm belehren lassen wolten,

2. daß er sie solchen vorenthalte, die durch das Licht derselben wohl verblindet, aber nicht erleuchtet würden, und daß er Menschen

Auf!

3. daher in Irthum hineingeführet werden lasse, die zum Erkänntnis der Wahrheit noch nicht tüchtig sind, denen es aber doch besser ist, unrichtige als gar keine Erkänntnisse zu haben. Daß er

4. die Verachtung der Wahrheit mit Sendung des Irthums bestraffen könne,

5. daß er durch sinnliche Lüste, Hindernisse entstehen lassen kann, wodurch die Wahrheit bei vielen ihre Werthschätzung verlieret, und sie zum Irthum geneigt macht,

6. daß er Menschen lange Zeit sich mit Ungewisheit und Zweifel herumtreiben und sich ängstigen lassen kann, die einmahl durch Gewisheit desto stärker und bleibender sollen getrübet werden, und

7. daß



7. daß er Wahrheit mit Irrthum so kann vermischet werden lassen, daß das Heraussuchen dadurch erschweret, und so weit dessen Erkänntnis das Heil der Menschen erfordert, zu einem blossen Geschäfte der Gewissenhaftigkeit werden muß.

Kurz, daß er sie an einen solchen Ort gestellet habe, wo sie keiner finden kann, als dem wirklich dadurch geholfen werden kann. Nur da muß sie seyn, und ich muß überzeugt seyn können, daß sie es ist. Diese Gewisheit oder Ueberzeugung von der Uebereinstimmung meiner Vorstellung mit der Sache selbst, kann durch keine eigene Beurtheilung der Gründe, warum eine Sache wahr ist, so stark oder stärker seyn, als wenn ich versichert bin, daß eine lehre von Gott selbst geoffenbahret ist. Denn daß in Gottes Erkänntnis lauter Wahrheit sey, ist wohl eben so unwidersprechlich, als es keine leichtgläubigkeit ist, wenn ich ihm zutraue, daß er mich mit falschen Vorstellungen zu hintergehen nie gemeinet seyn könne. Die eigene Beruhigung so wohl, da sonst das Gegentheil immer möglich seyn könnte, als auch eine durchgängige Entscheidung, zumahl bei Sätzen, die den Sinnen unangenehm sind, und dagegen sich unser Geist



Geist also oft lieber sehen mögte, erfordern diesen Grad der Gewisheit, da in dem Fall der Erweislichkeit: daß eine Lehre von Gott sey, derjenige, der sie nicht annehmen will, sich eines offenbahren Ungehorsams gegen den Gott der Wahrheit, und folglich einer strafbaren Gemüthsfassung schuldig macht. Woraus kann man aber diese Ueberzeugung haben, daß eine Lehre von Gott, folglich Wahrheit sey? Hier finde ich nur einen gedoppelten Weg vor mir, der auch bei Menschen statt findet, die andern ihre Gedanken mittheilen wollen. Oft können Menschen sich bloß durch ihre Handlungen entdecken, und ihren Sinn einander bekandt machen, ohne einer weitern Anzeige zu bedürfen. Es seht aber dis nicht nur schon eine genaue Bekandtschaft mit solchen Personen voraus, sondern es ist auch diese Mienen- und Handlungs-Sprache in vielen Fällen zu zweideutig, als daß sie jedesmahl gehörig bemerkt und richtig verstanden werden könnte, wenn nicht Worte hinzukommen, die unsre Gedanken näher bestimmen. Wie beschwerlich ist's daher, mit Stummen unzugehen, wenn man oft nicht weiß, was sie haben wollen. Daß der unsichtbare Gott sich durch sichtbare Werke zu erkennen gebe, und in diesen Werken Grund-

sätze



ſäße bemerken laſſe, die unwiderſprechlich als göttlich anzunehmen ſind, das braucht keines weitem Erweiſes, als: Hebet eure Augen auf, und ſehet, und daß der, der den Menſchen die Zunge gegeben, um ſich dadurch ihre Gedanken vermittelſt der Worte zu erkennen zu geben, nicht auch vermögend ſeyn ſolte, durch ſolche ihnen verſtändliche Worte, ihnen diejenige Gedanken mitzutheilen, die er von ihnen gedacht wiſſen will, das wird ſo wenig zu leugnen ſeyn, als daß der, der das Auge gepflanzt hat, nicht ſehen ſolte. Wäre nun der erſte Weg allein genommen, nicht derjenige, durch welchen er die Menſchen zur Gewiſheit bringen könnte, ſo wird doch der zweite auch gewiß ſeiner Weiſheit und Menſchenliebe gemäß ſeyn müſſen. Soll der erſtere allein gelten, ſoll keine andre Ueberzeugung des göttlichen, als aus Bemerkung ſeiner ſichtbaren Werke ſtatt finden, ſo kann Gewiſheit für die Menſchen, nur aus einer richtigen Einſicht in die Einrichtung der ſichtbaren Dinge, aus ihrem Weſen, Kräften und Verbindung entſtehen. Um hier nicht zu weitläufig im Unterſuchen zu ſeyn, ſo will ich Ihnen nur folgende Fragen zu bedenken geben.

B

I. Wie



1. Wie unfähig und abgeneigt ist nicht die menschliche Seele zum Nachdenken, wenn ihr die Gegenstände nicht in möglichster Klarheit vor Augen geleyet werden?
2. Wie kurze Zeit ist der Mensch in der Welt? wir sind von gestern her, und wissen nichts.
3. Wie späte fängt er an sein Nachdenken auf Untersuchungen dieser Art hinzulenken, und wie bald muß er wieder aufhören?
4. Wie viel andere Dinge hat er zu besorgen, zu seinem Unterhalt und zur Beobachtung seiner Verbindungen in der Welt, die ihre Untersuchungen dieser Art, wo nicht ganz unmöglich machen, doch außerordentlich erschweren?
5. Wie wenig lernt er von den Wesen und Kräften der Dinge erkennen? Müßten das nicht die wenigen unter ihnen sattsam beweisen, die so viel Müsse haben, daß sie ihre ganze Lebens-Zeit mit solchen Untersuchungen zubringen können?
6. Wie widersprechend sind nicht die Entscheidungen auch der weisesten Forscher in diesen Dingen? und

7. Was



7. Was ist bei allen Nationen herausgekommen, die keine weitere Anführung zur Erkänntniß genossen haben? Ja wie viel würde man bei ihnen von denen wenigen Brosamen von Wahrheit, die sie auf gelesen haben, noch abziehen müssen, wenn dieselben mehr von einer Ueberlieferung, als von ihrem eigenen Nachdenken herzuleiten wären. Und so wären diese sichtbaren Werke in dieser Absicht alle umsonst da? Nein, das nicht. Aber das lehret die Erfahrung, daß sie mehr eine Anleitung zum Suchen, als zum Erkennen selbst sind, und daß sie denn erst recht verstanden werden, wenn die Schrift gleichsam der Tubus ist, durch welchen sie beobachtet werden können. Wo finden Sie auch die richtigsten Theorien von diesen Dingen? ist's nicht in Ländern, wo die Bibel Licht gemacht hat? Jener Grönländer, dem es so höchst wahrscheinlich vorkam, daß der Schöpfer Himmels und der Erden wol auch müste ein Grönländer gewesen seyn, würde gewiß noch sehr viel Brüder haben, wenn ihr wirklicher Urheber sich nicht auch durch Worte zu erkennen gegeben hätte, und was redliche Welt-



weise (Eins gegen Tausende ist noch immer eine zu grosse Vergleichung ihrer Anzahl mit der ganzen Summe des Menschen-Geschlechts) davon Nichtiges gedacht haben, dessen Quelle haben sie auch sehr gern bekandt, um nicht einmahl als Räuber abgestraft werden zu wollen. Betrachten Sie auch nur diejenigen, so entweder aus guter Meinung, oder aus bloß politischen Absichten gehandelt, wenn sie eine Nation nur in eine äusserlich ordentliche Verfassung und Verbindung unter einander haben bringen wollen, in welcher Verlegenheit haben sie sich nicht befunden, ihren Grundsätzen ein Siegel der Gewisheit zu geben? Haben sie nicht wörtliche Offenbarungen erdichten müssen, wenn sie die wahre nicht hatten, oder sie ihnen nicht gefiel? Der eigentliche bloße Naturalismus ist ein Gespenst, davon hin und wieder viel geredet wird, das aber, so lange die Welt steht, noch bei keiner Nation gesehen worden ist, obgleich nicht zu leugnen, daß manche den Knecht Ruprecht damit spielen, und andre mit diesem Gespenst zu erschrecken suchen.

Nun



Nun so rede denn der Herr, daß seine Knechte ihn hören. Und sollte ers nicht auch thun, wenn er diesen Weg als das einzige Mittel weiß, seinen Menschen, auch den einfältigsten, die nur noch Worte zu verstehen im Stande sind, dadurch zum Erkänntnis und Versicherung seines ihnen so unentbehrlichen Sinnes und Willens zu bringen? Ja wenn ich denn behaupte: Er hat geredet, solten Sie dieser Behauptung den Vorwurf der leichtgläubigkeit erweislich machen können? Warum denn in Sprachen, die ich nicht verstehe? die aber doch verständlich sind. Entweder in allen, oder nur in einigen Sprachen, mußte er unmittelbar reden. Im erstern Fall, welche unzählige und überflüssige Inspiration würde nicht dazu erfordert, und Sie wären doch gerade auf demselben Fleck, als Sie ist sind. Gesezt, Gott hätte in deutscher, ja in allen lebendigen Sprachen, unmittelbar selbst geredet, welchen Veränderungen sind diese nicht beständig ausgesetzt? Verstehen Sie die alten deutschen Bücher, die vor drei oder vier hundert Jahren geschrieben sind? ja verstehen Sie nur manchen heutigen Dialect, ohne Ausleger nöthig zu haben? Wenn er also in wenigen ist todten Sprachen geredet hat, war dieser Weg als der kürzeste nicht auch der beste? und



wer bei so häufigen Uebersetzungen, bei so vielen
 und verschiedentlich gesinnten Auslegern aus allen
 Kirchen-Partzien und bei der vollkommensten
 Freiheit, die ein jeder hat, in die ihm verborgene
 Schätze dieser Sprachen einzudringen, dennoch
 darüber misträuisch seyn wolte, nicht, ob diese
 oder jene Stelle etwa eine andre Erklärung
 oder Uebersetzung leiden mögte, sondern ob diese
 oder jene lehre darin enthalten wäre, der ver-
 riethe nicht nur einen ganz außerordentlichen
 Grad des Mistrauens, sondern dem könnte auch
 nicht besser gerathen werden, er lerne sie noch,
 um in seiner Sprache lesen zu können, was
 Gott geredet hat. Warum redet er aber
 zu andern, und nicht zu mir? Daß Gott
 zu allen Menschen unmittelbar selbst reden, und
 durch selbstgesprochene Worte sich ihnen offen-
 bahren könne, ist seiner Allmacht freilich nicht
 zuwider, ob es aber nicht seiner Weisheit ge-
 mässer sey, unmittelbar nur ein Mittel fest
 zu setzen, dadurch er zu andern reden könne,
 das ist eine andre Frage. In diesem letztern
 Fall würde er seine Gedanken unmittelbar nur
 einigen Personen durch Worte zu erkennen ge-
 ben, und dabei die Verfügung treffen, daß
 seine Reden durch dieselbe auf andre fortge-
 pflanzt, und mündlich, schriftlich, oder auf
 was



was für Weise es sonst sey, andern bekandt gemacht werden: daß es, wer nur lesen und hören kann, zu vernehmen im Stande sey. Wie mannigfaltig sich bey dieser letztern Verfahrungs- Art die Weisheit Gottes offenbahre, und wie also dadurch auch die mehrere Verherrlichung Gottes befördert werde, darüber ließe sich eine ganze Abhandlung schreiben. Kurz zu seyn, will ich Ihnen nur folgende Punkte zu überdenken geben, wie sehr nemlich Gott in der mittelbaren Bekandtmachung seines Willens verherrlicht werde.

1. Durch die Hervorbringung und Erhaltung der dazu erforderlichen Mittel, in der Regierung der Welt.
2. Durch den verschiedenen Grad der Mittheilung oder Entziehung derselben unter den Menschen.
3. In dem verschiedenen Gebrauch und Beschäftigung der Menschen mit diesen Mitteln.
4. Durch die verschiedene Wirkungen, die durch diese Mittel in der Welt hervor gebracht werden.

B 4

5. Durch



5. Durch die Verbindung, die daraus unter den Menschen entstehet, in Mittheilung der Erkänntnisse an andern.
6. Durch die Gelegenheiten, die dadurch zu gegenseitigen Liebes-Erweisungen gemacht werden, und selbst
7. Durch die Lenkung der dabey sich offenbahrenden Verderbnisse des menschlichen Herzens.

Ich glaube, daß die Erwägung dieser Stücke hinreichend seyn werde, Sie zu überzeugen, daß es der göttlichen Weisheit gemässer sey, zu einigen Menschen unmittelbar zu reden, um durch das dadurch hervorgebrachte Mittel andre zur Gewisheit in der Erkänntnis seines Willens zu bringen; daß es folglich nicht sein Wille sey, daß ich alle Gewisheit durch mich allein selbst, sondern durch Mittels-Personen erhalten soll, und wenn das ist, so soll ich glauben, oder ich soll etwas für wahr halten, weils andre mir sagen. Ich finde diese Gesinnung Gottes auch sehr übereinstimmig mit seinen Einrichtungen in Absicht meiner irdischen Umstände in der Welt. Wie elend würde ein Mensch in der Welt seyn, der nichts für gewiß halten wolte, als was er selbst



selbst gesehen, gehöret oder empfunden hätte, da er sich so oft in Umstände befindet, darin dis nicht möglich ist. Werden Sie es einem Menschen zu gute halten, der, weil er nie aus dem engen Bezirk seines Aufenthalts hat wegkommen können, auch nicht glauben will, daß es ein Asia, Africa und America gebe? Wird derjenige nach Ihrer Meinung vernünftig handeln, der nicht glauben will, daß Schierling Gift ist, bis er es selbst an sich erfahren? Sie werden gewiß mit andern ehrlichen Leuten übereinstimmen, die einem solchen antworten werden: Wer nicht will hören, der muß fühlen. Nun so muß es denn doch der Wille Gottes seyn, daß ein Theil meiner Erkenntnis aus Glauben bestehen soll, wenn ich mich nicht zur gerechten Bestrafung meines Unglaubens den nachfolgenden unangenehmen und schädlichen Empfindungen ausgesetzt sehen will. Aber allen und jeden soll ich doch nicht glauben. Mein das nicht. Nun so werde ich denn doch bei der Beurtheilung meiner Verbindlichkeit andrer Aussagen Glauben beizumessen, so wohl auf die Beschaffenheit ihrer Aussagen, als auch auf ihre persönliche Umstände Rücksicht nehmen müssen? Ja, in gehöriger Einschränkung auf beides. Der

B 5

Satz



Satz des Widerspruchs, daß eine Sache unmöglich zu gleicher Zeit, unter gleichen Umständen seyn und nicht seyn könne, ist viel zu tieff der Seele eingepräget, und der erste Grundsatz, nach welchem ein verständiges Wesen urtheilen muß, daß man durchaus keiner widersprechenden Aussage Glauben beimessen kann, und eben darum kann ich auch nicht allen glauben, da einer das Ja, und der andre das Nein von ein und eben derselben Sache behaupten. So ist auch das unmittelbare Bewußtsein sinnlicher Empfindungen so offenbahr göttlichen Ursprungs, daß ich unmöglich, wenn ich die Süßigkeit des Zuckers geschmeckt habe, jemanden Glauben beimessen könnte, der mir versichern will, daß er gallenbitter schmeckte. Solte nicht aber auch die Vorstellung des Unwahrscheinlichen und Unbegreiflichen mit in Betrachtung gezogen werden müssen? Was das erste anbetrifft, so giebt es freilich Dinge, die ich zwar nicht schlechterdings als widersprechend ansehen kann, dagegen ich aber doch mehr eingenommen seyn würde, oder davon ich das Gegentheil immer lieber annehmen würde, wenn nicht das Zeugnis dafür mich anders bestimmte, und durch dessen Glaubwürdigkeit meine Vorstellung des Unwahrscheinlichen überwogen werden

den

den müſte. Wie ofte aber iſt das falſch, was mir ſehr wahrſcheinlich war, wie ofte geſchicht das Gegentheil von dem, was alle Menſchen gedachten, das geſchehen ſolte, und ſie müſſen dann hinterher ſagen: Wer hätte das denken können? Außerdem, wie abwechſelnd iſt nicht dieſe Vorſtellung? Was mir heute ſehr unwahrſcheinlich iſt, iſt mir morgen wiederum ganz wahrſcheinlich. Wie belachte nicht mancher Jüngling bey den erſten Belehrungen in der Stern-Kunde die Vorſtellung, die ſeinen Sinnen ſo ſehr entgegen zu ſeyn ſchien: daß die Sonne nicht um die Erde, ſondern die Erde um die Sonne herumgienge? und bei vielen Dingen wird uns die Vorſtellung ihrer Mäßlichkeit iſo leichter, die uns ſonſt ſchwerer war, und ſchwerer, da ſie uns ſonſt leichter zu denken war. Wenn alſo ſonſt eine Ausſage ihre gehörige Glaubwürdigkeit hat, ſo kann ihr die Vorſtellung des Unwahrſcheinlichen keinen Eintrag thun. Wie denn nun aber das Unbegreifliche in einer Sache, das man mit dem blendenden Namen des Geheimnißvollen gekrönt hat, um den menſchlichen Verſtand daran zu gewöhnen? Den Menſchens Verſtand bedauere ich recht ſehr, der ſich in das Unbegreifliche auch ohne Rückſicht auf Religion



gions-Wahrheiten nicht gewöhnen will, das ist: der keinen Satz als wahr annehmen will, dessen innere Art der Möglichkeit er nicht einsehen kann. Gewiß ist der in der Schule der Wahrheiten noch wenig geübt, und es wäre nur ein ganz kleines Examen erforderlich, ihn bis zur Scham-Röthe zu bringen. In dem Verstande Gottes wird freilich keiner Geheimnisse aufsuchen. Wer aber bey den Geschöpfen Stufen der Erkänntnisse annimmt, der muß auch Grenzen derselben anerkennen, wo der Verstand mit der Frage: wie soll das zugehen, stille stehen, und sich mit dem blossen Daß begnügen lassen muß. Eltern können von ihrem kleinsten auch fallenden Kinde den Vater- und Mutter-Namen verlangen und annehmen, ob sie es gleich sehr gut wissen, daß dieselben das eigentliche Verhältnis der Vater- und Mütterchaft nicht verstehen. Sind dergleichen nach ihrer innern Beschaffenheit für uns unfaßliche Sätze, die Grundlagen zu andern für uns nothwendigen Erkänntnissen, so sind sie so unentbehrlich als die in die Erde vergrabene Grund-Besten eines Hauses, die freilich niemand siehet, worauf aber das ganze Gebäude stehen muß, wenn es seine gehörige Festigkeit haben soll. Den Gelehrten rieth ich sehen, der mir die Geschichte des Magnets beschreiben,

aber

aber darin von seiner anziehenden Kraft nichts gedenken wolte, weil er den Grund derselben nicht einzusehen im Stande sey. Wenn also Geheimnisse in solcher Absicht, nicht aber um ihrer selbst willen, da seyn müssen, warum solten sie die Glaubwürdigkeit einer Aussage aufheben können? diese beruhet in dem Fall bloß auf die Glaubwürdigkeit der Personen, die sie thun. Kann aber diese Glaubwürdigkeit nicht da seyn, ohne daß Gott reden darf? die nicht, die bei Religions-Sachen da seyn muß, wo eine jede zu besorgende Vorstellung des Gegentheils mit einem unvermeidlichen Schaden prophezeit. Wer mein Freund ist, redlich denkt, klüger und gelehrter ist als ich, verdient der denn wohl den Argwohn, als ob mich seine Aussage hintergehen werde? Nein, aber, was die persönliche Zuneigung zu mir anbetrifft, so können manche ihre irdische Absichten haben, die sie unter dem Vorgeben einer zu mir tragenden Freundschaft zu verbergen suchen, das ist, es giebt Betrüger, und andere können sie wirklich haben, denn werde ich aber auch nur bloß das von ihrer Liebe erwarten können, daß sie sich bemühen werden, mir solche Vorstellungen beizubringen, als sie selbst für wahr halten, ob sie es gleich nicht sind. Je mehr daher Eltern ihre
Kin-



Kinder lieben, desto mehr werden sie dieselbe
 auch in allen falschen Religionen auf ihre Mei-
 nungen zu bringen und zu erhalten suchen.
 Blosser Redlichkeit und Frömmigkeit reicht auch
 nicht zu; oft ist sie verstellt, und wo sie wirklich
 ist, schützt sie doch nicht vor Irrthum. Solte
 es aber die mehrere Klugheit und Gelehrsamkeit
 ausmachen? in welches Labyrinth von Widers-
 sprüchen würde uns das hinein ziehen? Wie viele
 denkende Köpfe giebt es nicht, die weder Unpar-
 theiligkeit noch Redlichkeit besitzen? Wer ist un-
 ter denen sich so häufig entgegen sprechenden
 Köpfen, der gelehrteste und klügste? Wer möchte
 es nicht gerne immer selbst seyn? Und worauf
 würde denn die Entscheidung ankommen müssen?
 finden Sie nicht sehr kluge Köpfe, die doch der
 Wahrheit verfehlen? und wird der nicht der weis-
 feste seyn, der sie gefunden hat die War-
 heit? und so muß also doch das Urtheil, daß sie
 es sey, von allem Menschen-Ansehen unabhängig
 bleiben. Können gleich vorgedachte Eigenschaf-
 ten ein gewisses gutes Vorurtheil erregen, so sind
 sie doch in allen Aussagen, die bloß darauf ge-
 gründet sind, keine gewisse Versicherung der
 Wahrheit. Diese kann nur aus der Ueberzeu-
 gung entstehen: daß die Personen, die mir et-
 was sagen, in ihren Aussprüchen nicht haben
 irren



irren können, daß folglich dasjenige, was sie sagen, ihnen von Gott eingegeben sey. Das nur allein kann ich, aber das auch muß ich dann für eine Lehre ansehen die von Gott kommt, und die also eine ungezweifelte Wahrheit ist. Die bloße Versicherung einer Person, daß ihr etwas von Gott eingegeben sey, so schlechterdings als wahr annehmen, wäre freilich eine sehr grosse leichtgläubigkeit, da Betrüger dergleichen vorgeben und Betrogene sich dergleichen einbilden können; und die Schrift, die keine leichtgläubige Leute haben will, warnet uns selbst, nicht einem jeglichen Geist (d. i. Menschen, der eine inspiration vorgiebt) zu glauben, sondern die Geister zu prüfen: ob sie aus Gott sind. Wenn sie aber solche Merkmale an sich haben, die sie unmöglich an sich haben könnten, wenn sie nicht göttliche Eingebung genossen hätten, so muß es denn doch auch ein göttlicher Grundsatz seyn: Wer die höret, der höret mich, und wer sie verachtet, der verachtet mich. Diese Merkmale sind an der Bibel nicht schwer zu finden, so bald man nur von dem Alter und Dasein dieser Bücher die erforderliche historische Gewisheit hat, und diese historische Erweislichkeit derselben beruhet auf Grund: Sätze, die nicht leicht jemand zu verleugnen wagen kann, nemlich

I. was



1. was in der Welt geschehen ist, ehe ich hinein trat, das kann ich nicht anders wissen, als aus glaubwürdigen Zeugnissen derer, die vor mir in der Welt gewesen sind, und
2. daß die Wirkung nicht eher da seyn könne, als die Ursach.

Daß eine christliche Kirche in der Welt sey, und daß sie schon über 1700 Jahren in der Welt gewesen, ehe ich drin war, wer kann das bezweifeln? und daß etliche tausend Jahr vorz her eine jüdische Kirche existirt habe, kann auch keiner leugnen, der die in der ganzen Welt zerstreuet wohnende Nachkommenschaft, und vermeintliche Anhänger dieser Kirche noch vor Augen sieht. Daß die letztere sich auf die so genannten Bücher des alten Testaments, erstre aber mit Rücksicht auf das alte Testament die Bücher des neuen Bundes zum Grunde legt, ist eben so gewiß, und daß folglich diese Schriften sich auch in Absicht dieser Kirchen wie Ursach und Wirkung gegen einander verhalten müssen, das ist: daß die Nachrichten und Lehren derselben eher da seyn musten, als diese Gesellschaften ihre Existenz und Fortdauer haben konnten (ohne doch die successive Vermehrung derselben dadurch



dadurch aufzuheben) das macht diese Schriften nach ihrem Dasein historisch erweislich. Vermuthlich denken Sie wohl nicht an die vielen Uneinigkeiten älterer und neuerer Kritiker über das Alter, Ursprung, Unverfälschtheit und verschiedene Lese-Arten dieser Bücher, daß Sie sich so zuversichtlich und ohne Bedenken auf das erweisliche Dasein derselben gründen. Glauben Sie das nicht; die Arbeiten dieser Männer haben mir auch manche Arbeit verursacht; allein was die Geschichte für Unpartheiische klar am Tage legt, und auch mein Resultat geworden ist, besteht darinn, daß

1. das Dasein dieser Bücher von ihrem ersten Zeit-Punkt an, noch von keinem Kritiker, so feindselig er auch gegen das Christenthum gewesen, verleugnet, oder das Gegentheil nur auf eine wahrscheinliche Art erweislich gemacht werden können.

2. Daß die Bezweiffung einiger Bücher in Absicht ihres Ursprungs nicht nur bisher eine sehr unfruchtbare Bemühung gewesen, sondern auch dadurch die Glaubwürdigkeit der darinn enthaltenen Lehren im geringsten nicht geschwächt worden, da gerade dieselben Lehren auch in
E den



den andern gar nicht zu bezweifelnden Schriftten enthalten sind. Und was

3. die mühsamste Auffuchung der verschiedenen lese- und Schreib- Fehler anbetrifft, so hat dieselbe noch keinen Satz der Schrift wegekritisirt, so wenig als es auch dadurch geschehen würde, wenn es jemanden einfallen sollte, die seit Erfindung der Buchdrucker- Kunst in allen verschiedentlich heraus gekommenen Ausgaben befindliche Druckfehler zusammen zu sammeln. Hätten Sie gleich eine Bibel gelesen, darinn bei dem siebenten Gebothe das nicht ausgelassen wäre, oder darin bei Ebr. II, 6. statt Glauben, Unglauben stünde, so werden Sie doch deshalb keinen Scrupel bekommen, ob nicht das siebente Geboth heißen könne: Du sollst stehlen, oder ob man durch Unglauben Gott gefällig werden müste. Ich bin zu diesen kritischen Beschäftigungen nicht gebohren, nuße sie aber gern von andern, mit Bewunderung ihrer Geduld; wünsche allen, die sich damit abgeben, die erforderliche Gewissenhaftigkeit, und daß manchen ihre Absichten dabey nicht einmahl strafbar werden mögen. Nur die Glaubwürdigkeit der Schrift verringern sie mir im geringsten nicht, sondern beweisen mir nur das, was manche von Groß- Eltern herührende, lange und oft gebrauchte Bibel mit ih-

ren



ren Beschmutzungen, Tinten-Flecken, Unterstreichungen und halb zerrissenen Blättern lehrt, daß alles was durch Menschen-Hände geht, auch die Spuren der Menschlichkeit an sich bemerken läßt. Mag denn doch das Alter und die Unverfälschtheit dieser Schriften noch so ausgemacht seyn, was fließt daraus für ein Schluß auf ihren göttlichen Ursprung? den war ich so wenig gesonnen, daraus an und vor sich zu machen, als Sie von mir einen vollständigen Beweis hierüber erwarten werden; darüber sind so weitläufige und gründliche Schriften auch von ichtlebenden Gelehrten geschrieben worden, daß sie einem Manne von Ihrer Belesenheit unmöglich unbekandt seyn können. Ich wolte Ihnen nur kühlich diejenige Gründe darlegen, um derentwillen ich eine pünktliche Genauigkeit in Beurtheilung aller menschlichen Lehrsätze nach der Schrift für keine leichtgläubigkeit halte, und hierzu finde ich das: Tolle, lege, oder das: suchet in der Schrift, noch immer hinreichend, wenn es auch die Verfasser der Bibel nicht so deutlich gesagt hätten, als sie es doch gesagt haben, durch wessen Antrieb sie redeten. Denn ich bemerke in derselben klärlich,

1. daß dieselben Sachen geredet und niedergeschrieben haben, die sie schlechter-

§ 2

dings



Dings ohne unmittelbare Eingebung nicht wissen konten. Nicht eine (die etwa von ohngefähr so zutreffen konte) nicht zehen, nein, eine ganze Reihe solcher Vorherverkündigungen von Sachen, deren künftiges Dasein keinem als dem allwissenden Verstande offenbahr seyn konte, und die bis in das späteste Zeit-Alter mit ihrer Erfüllung hinein reichten. Eine Erfüllung, die mit ihrer Vorherverkündigung, um so gewisser als göttlich einleuchten muß, da das sonderbarste Schicksahl, das unter allen Völkern der Welt der jüdischen Nation allein eigen ist, mir eben so deutlich vor Augen stehet, als es in den Schriften ihrer eigenen Propheten vorher angezeigt ist, dabei ich also nicht bloss die Geschichte der Weissagung lese, sondern die Weissagung selbst vor Augen habe. Es haben auch

2. die Verfasser dieser Schriften, und die von ihnen aufgeführte göttliche Gesandten solche Handlungen verrichtet, die sie ohne unmittelbaren Beistand göttlicher Allmacht unmöglich hätten verrichten können; die, da sie an demselben Ort anfangen verrichtet zu werden, wo die offenbahresten Feinde ihrer Religion sich ihnen auf alle mögliche Art mit List und Gewalt widersetzten, so unstreitig gewiß sind, daß es die größte leichtgläubigkeit seyn müste, sich
das



das Gegentheil vorzustellen. Man mag sich immer in Gedanken einen andern Ort vest setzen, wo ein Lehrer mit zwölff Jüngern sich unterfinge mit vorgegebenen Wundern, die daselbst herrschende Religions-Verfassung, dafür ohnehin immer das Vorurtheil des ersten Unterrichts so sehr streitet, über den Hauffen zu stoßen, und zwar nicht nur ohne Unterstützung des Lehr- und obrigkeitlichen Standes und des größten Theils der Nation, sondern wider deren vereinbarte listigste und gewaltsamste Unterdrückungen; er komme wohin er wolle, ob er nicht in dem Falle vergeblich sich bemühen und den Blossen schlagen werde. Die langsamen progressen, die diejenigen, die eben diese Wahrheiten unter ähnlichen Umständen aber ohne Wundergaben zu haben, bei ungläubigen Juden und Heiden in neuern Zeiten gemacht haben, sind redende Beweise für die Wirklichkeit der bei der ersten Gründung des Christenthums geschehenen Wunderthaten. So ist auch

3. in der ganzen Verfassung der Bibel ein durchgängiger Plan vom Messias zu bemerken. So weit auch die Sprecher von demselben vom ersten bis zum letzten von einander entfernt gewesen, und gelebet haben; so wenig Verbindung sie auch immer unter einander hat-



ten und haben fonten; so viel ihrer auch waren; so mannigfaltig auch der Grad des Lichts war, darinnen sie lebten, so waren sie doch alle in der Verkündigung des Messias übereinstimmig, und ein jeglicher trug sein besonderes Stück zur weitem Aufklärung dieser lehre bei, unbesorgt und ohne überlegen zu können, wie es mit des andern seiner Aussage zusammen passen und endlich ein Ganzes ausmachen würde, und doch sind sie am Ende so zusammen gefügt, wie Forme und Abdruck. Daß manchem dieser Plan nicht so deutlich vorkommen will, als er diesen Schriftstellern selbst gewesen, thut nichts zur Sache. Wenn in dreien aneinanderhängenden Zimmern in der Mitte Eins, zur einen Seite Keines, und auf der andern viele lichter brennen, und von beiden Seiten in die Mitte hineingesehen werden kann, so werden Sie von der einen Seite das Urtheil hören: Wie helle ist's nicht in der Mitte, und von der andern Seite wird man ausruffen: Wie Dunkel ist's nicht dort! und beide mögten denn wohl nach ihrem Stand-Ort recht haben, so wie sie ihr Urtheil mit dessen Veränderung auch verwechseln würden. Nur da ist der Plan, sie haben darauf im Einzelnen gearbeitet, er macht ein Ganzes aus, und wer hat ihn entworfen? Wie aber ein denkender Kopf mit Verwerfung der
Schrif-



Schriften neuen Bundes die Göttlichkeit des Alten sich vorzustellen im Stande sey, das ist mir freilich ein Räsel. So sind auch

4. in diesen Schriften die unverwerflichsten Vorstellungen von dem unsichtbaren Urheber meines Daseins enthalten; von seiner Einigkeit, von allen seinen Eigenschaften und Werken, von Hervorbringung, Erhaltung, Fürsorge und Regierung über die Welt; Vorstellungen, die dem allgemeinen Begriff des höchsten Wesens so angemessen und würdig sind, daß sie allen Beifall meines Geistes abfordern, und die ich bei keinem Volke in der Welt finde, als was mit dem Lichte der Offenbarung erleuchtet war, da unterdessen die andern Heiden hingien gen zu den stummen Götzen, wie sie geführt wurden. So können Sie denn doch einen Gott glauben, der den zweiten und diese zween wiederum einen dritten hervorgebracht haben? Nein, einen solchen Gott kann ich nicht glauben, ich finde ihn aber auch nicht in der Bibel, sondern die lehrt mich einen Vater kennen, dessen Sohn und Geist mit ihm so ewig als einig ist, und daß die Vorstellungen vom Gezeuget werden und vom Ausgehen, bloß von der Art sind, daß sie den persönlichen Unterschied, und das gemeinschaftliche Bestehen



dieser dreien, durch menschliche Begriffe unserm Verstande so nahe bringen sollen als möglich ist. Beunruhigen Sie mich nicht mit Bestimmungen in dieser lehre, die bloß willkührliche Zusätze der Menschen sind. Nur das gestehen Sie mir: daß der Begriff von Gott, in so fern er von Menschen gedacht wird, und ihnen denkbar seyn soll, auch was menschliches mit in sich fassen müsse, und daß der seiner eigentlichen Natur nach undenkbbahre Gott von mir verlangen kann, auf seine Aussage das Daß zu glauben, ohne mich um das Wie zu bekümmern, um dadurch ein thätiges Bekänntnis abzulegen, daß ich ihn, den Unendlichen und Unbegreiflichen, vor größer und weiser halte als mich. Denken Sie nur eine einzige Eigenschaft von ihm, gedenken Sie sich seine Allwissenheit, und was müssen Sie davon bekennen? gewiß nichts anders als was David ausruft: Solch Erkänntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Daß er das letztere auch nicht von mir verlangt, lehret mich seine eigene Anfrage: Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? wer fasset den Wind in seine Hände? wer bindet die Wasser in ein Kleid? wer hat alle Ende der Welt gestellet? wie heisset er, und wie heisset sein Sohn, weißest du das?
 Immer



Immer ist mirs sonderbar vorgekommen, daß manchem vermeinten Weisen ein ewiger Sohn Gottes weniger denkbar werden wollen, als eine ewige Schöpfung der Welt; indem ich sehr oft gefunden, daß die Verleugner des erstern sehr eifrige Vertheidiger der letztern gewesen, und sie wenigstens für wahrscheinlicher gehalten haben, als die Schöpfung, die einen Anfang hatte, manche vielleicht bloß darum, weil diese letztere von der Schrift gelehret wurde. Sollte es nicht anständiger und rühmlicher für den Menschenverstand seyn, zu bekennen: daß hier Grenze wäre? So können Sie denn doch einen Gott glauben, der darum seinen Sohn in menschlicher Natur auf Erden hat sichtbar werden lassen, daß er von nichtswürdigen Bösewichtern außs niederträchtigste hat solten gemishandelt, verspottet, geschlagen, verspeiet, gegeißelt und endlich am Creuz außs schändlichste getödtet werden? Ihr Darum ist sehr zweideutig gesetzt, indem es nicht entscheidet: ob die angeführte Begebenheiten mit dem Sohne Gottes Zweck oder Mittel zur Erreichung eines göttlichen Zwecks seyn sollen. Und warum brechen Sie denn bei dem Tode Jesu ab? Istts denn das alles, was die Schrift von dem menschengewordenen Sohn



Gottes sagt? Nein, lassen Sie uns gerader handeln und dem leit-Faden, den sie uns anweist bis zu Ende nachgehen. Aus einem abgebrochenem Stücke kann man freilich die Symmetrie eines Gebäudes nicht erkennen lernen, und dann finden Sie in der Schrift einen Gott, der seinen Sohn nicht nur tödten lassen, sondern ihn auch von den Todten auferwecket, in den Himmel aufgenommen, mit höchster Gewalt über alles bekleidet zum Haupt des ganzen menschlichen Geschlechts gemacht (können Sie die namenlose Menge dieser ohne ihn Elenden berechnen?) und zwar durch seine Oberherrschaft über sie, ihnen nicht bloß leibliche Ruhe und Sicherheit auf eine so kümmerliche Weise zu verschaffen, als es bei den gegenwärtig noch fortdauernden Verderbnissen desselben irdischen Regenten nur über sehr kleine Partheien desselben auszurichten möglich und Pflicht ist; sondern sie, ihrer Bestimmung gemäß, in der Gemeinschaft mit Gott ewig selig zu seyn, dahin zu bringen, daß sie von Zeit zu Zeit, von Geschlecht zu Geschlecht, durch ihn zu Gott kommen, und von allen sündlichen Verderbnissen befreiet, die endlose Freude genießen sollen, durch ihn sich aus Gnaden selig gemacht zu sehen. So lautet der Unterricht der Schrift

von



von dieser Sache. Gerne gestehe ich Ihnen: daß freilich kein Mensch je mit seinen Gedanken auf diesen Plan gerathen seyn würde. Er enthält einen so hohen Grad der Zuneigung des Schöpfers zu dem Menschen-Geschlecht, der ihnen selbst nicht denkbar ist, und dessen Anforderung, wenn er auch je einem Menschen hätte einfallen können, ihm nicht nur bedenklich, sondern höchst strafbar und widersinnisch hätte vorkommen müssen. Daß ich aber diejenige Leute, denen diese Lehre ein Uergernis und Thorheit ist, (von Zweifflern rede ich nicht) für ächte Liebhaber der Wahrheit halten soll, das werden Sie mich nicht überreden. Mögen Sie doch die Wahrheit sehen, worin sie wollen, so wird es immer Menschen geben, die sie davor nicht erkennen wollen, oder können. Es will zwar der erste Fall von einigen also wiederum, ich weiß selbst nicht warum, verleugnet, und eine durchgängige Unschuld des Irrthums behauptet werden; wenn ich aber auch annehme, daß ohne Absicht auf zeitliche Vortheile der Mensch zum irren keine Lust haben könne, so bleibt doch immer der mögliche Fall: daß der durch sinnliche Neigungen gelenkte Wille von denselben so sehr verführet werden kann, daß ihm deren Genuß weit wichtiger wird, als die Erkänntnis der Wahrheit,



heit, und daß ihn also die Harmonie des Irrthums mit seinen Lüsten, zu dessen Vortheil einnimmt, und ihn geneigt macht, ihn als Wahrheit anzusehen, und dagegen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufzuhalten, es geschehe nun durch verkehrte Urtheile, oder durch entgegen lauffende Handlungen. Ich wüßte auch nicht, da doch manche bei ihrer Behauptung die Göttlichkeit der Schrift annehmen, was das sonst für Leute wären, die darum die Finsternis lieber haben, als das Licht, weil ihre Werke böse sind, deren Augen auch deshalb verblendet sind, daß sie nicht sehen können das helle Licht des Evangelii, die es auch muthwillens nicht wissen wollen, und denen man von Gott Gnade zur Busse anwünschen muß, die Wahrheit zu erkennen; ja wie es überall ein einer Bestrafung fähiges Verhalten seyn könne, die Wahrheit nicht erkennen wollen? lauter existirende Charactere, und ich sehe, daß sich diese Herren nur gar zu oft selbst widersprechen, da sie bei ihren Gegnern den Mangel der Uebereinstimmung mit ihren Gedanken, wenn sie ihn sonst in nichts finden können, wenigstens in einer Rechthaberei aufzusuchen bemühet sind. Gestehen Sie mir aber diesen Einfluß des Willens auf die Beurtheilung des Wahren zu, so will ich Ihnen nur zweierlei Gemüthsstellungen ange:



angeben, bei denen es sicherlich vergebens seyn würde, die lehre von Christo und seiner Veröhnung annehmungswürdig zu machen, und sie auf die Seite der Wahrheit hinzulenken. Wenn nemlich

1. Menschen sich auf ein vorzügliches Wissen und Stärke der Einsichten was zu gute thun, den eigentlichen Werth des Menschen, nach Verstand und Wiß entscheiden, dagegen die Mängel des Herzens und lebens nur als Kleinigkeiten angesehen werden müssen. Solche, die mit der Schrift zu reden, nach Weisheit fragen, (eine sonst sehr würdige Beschäftigung) finden in dem Veröhnungs-Tode Jesu, und in der gesamten lehre von ihm, freilich solche Sätze, das bei der incultivirteste Landmann, gerade so viel einsehen kann, wie sie, und darin ihnen mit den Allereinfältigsten einerlei Ordnung vest gesetzt wird, bei welcher sie es gar nicht in Rechnung bringen können, wie viel weiter sie als andre im Denken gekommen, wie viele Bücher und Nächte sie durchstudiert, wie viel Sachen sie vor andern zu entscheiden wissen, und wie viel gelehrte Schriften, die sie geschrieben, ihren Namen verewigen werden; und wenn

2. Leute, die Sonne am Himmel, oder welches eben so viel ist, das menschliche Verderben

ben



ben leugnen, die mögen Sie nur auch immer
 gehen lassen. Denn die können für wahr halten:
 Daß das Sichten oder Trachten des menschlichen
 Herzens von Jugend auf gut sey, daß das Gute
 weit leichter der menschlichen Seele eingepräget
 werden könne, als das Böse, daß es nicht so
 schwer sey, gute Lust zu erwecken als böse, und
 daher viel leichter sey, einen Menschen aus der
 Sünde zum Guten zu bringen, als ihn zum Bö-
 sen zu verführen, daß gute Exempel weit allge-
 meinere und lebhaftere Eindrücke hinterlassen, als
 die bösen, ja daß die allermühsamsten Beschäf-
 tigungen bei Erziehung der Menschen und alle
 straffende Veranstellungen der Obrigkeit bis zum
 Galgen und Rad nur darum da sind, die Men-
 schen mit ihren so auffserordentlich starken Trieben
 zum Guten einzuschränken, und davon zurück zu
 halten. Oder wenn sie auch das nicht wollen,
 so können sie sich eine gewisse feinere Gattung
 von Adams Kindern gedenken, zu der sie sich
 denn, wie billig, selbst rechnen: die als Gesunde,
 keines Arztes, und als Reiche keines Allmosens
 oder einer Schenkung bedürfen, sondern alles
 mit vollwichtiger Münze selbst bezahlen können.
 Sie haben doch auch einmahl in der Bibel von
 einem gewissen Saulus, nachherigen Paulus, ge-
 lesen, in welchem grossen Werth er seine Un-
 sträflich-



sträflichkeit nach dem Befehl anfänglich hielt, und wie er dadurch sich zur ärgsten Feindschaft gegen den Sohn Gottes und seine Versöhnung verleiten ließ. Es änderte sich aber so gewaltig mit ihm, daß er hernachmahls der größte Sünder in seinen Augen ward, und da suchte er nichts anders als in Christo erfunden zu werden und die Gerechtigkeit zu haben, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Er gestand hinterher: Er hätte vormals sein Herz nicht gekandt. Kommen bei solcher Gemüths-Fassung noch besondere äussere Umstände hinzu, die etwas vorzügliches in sich fassen, daß z. E. Menschen auf Erden ihren Willen ungestraft ausüben können, und daher auch keinen über sich zu haben wünschten, dem sie Rechenschaft zu geben verpflichtet wären; oder daß andre gegen sie so tieff erniedriget stehen, daß sie in Rücksicht auf jene von nichts als Gnade sprechen müssen, denn ist es freilich nicht zu bewundern, daß diejenigen, so lieber Gnade andern geben, als selbst nehmen wollen, an einer sie so sehr erniedrigenden Gnade, als die Versöhnung Jesu Christi ist, durch welche sie allein selig werden sollen, keinen Geschmach finden können, sondern so lange dagegen reden, als er sie nicht schweigend macht. Diese Gesinnungen also bei Seite gesetzt, so liegt in
dieser



dieser Lehre so viel Gott geziehendes, in der Würde, der Christus einer ganzen elenden Welt zu seyn, ein so grosser Name, daß er mir über alle Namen ist, und in dem ganzen Plan, so viel Aufklärung über die Bestimmung des ganzen Menschen-Geschlechts, daß ich mich nicht nur dieses Evangelii von Christo nicht schäme, sondern mir vielmehr dasselbe die stärkste Reizung zur Anbetung Gottes und seines Sohnes wird. Und so finde ich auch vermöge dessen,

3. in diesen Schriften, gerade, was ich vor allen andern Dingen suche, nemlich, eine dem Gewissen genughuende Unterweisung von der Gesinnung Gottes gegen den Unterschied des Guten und Bösen. Unmöglich kann ich Gott gefallen, wenn meine Gesinnung gegen Gutes und Böses anders ist, als die seine, ohnmöglich kann ich also ruhig seyn, ohne die wahre Gesinnung Gottes in dieser Absicht zu wissen. Daß Gott das Böse als Böse genehmigen könnte, ist wider allen Begriff von Gott. Es hat manchen leichter geschienen, den Unterschied des Guten und Bösen zwar aufzuheben, oder aus Finsternis Licht zu machen; es haben andre lieber sich einen Gott bilden können, der sich um die Handlungen der Menschen gar nicht bekümmere; (und das war doch wohl so
gut



gut als gar keiner) aber so weit hat sich doch der menschliche Unsinm noch nicht gewagt, sich einet Gott gedenken zu wollen, der das Böse gerne sähe, und daß man also durch Ausübung des Bösen das Wohlgefallen Gottes erlangen könne. Daß ich nun aber ein sündiger Mensch bin, der Verberbnis und Verschuldung zugestehen muß, dessen bin ich mir so gewiß bewußt, als meines Denkens, Begehrens und aller derjenigen Empfindungen, die der Unterschied des Guten und Bösen erwecken muß. Hier giebt mir nun die Schrift folgende Belehrungen:

1. Daß die Erreichung göttlicher Absichten mit dem Menschen-Geschlecht die stärkste Aufrechthaltung des Rechts erfordere. Ps. 5, 5.

2. Daß jede Abweichung vom Guten in dem Reiche Gottes eine Unordnung, folglich für den Schöpfer eine Beleidigung, und fürs Geschöpf Unseeligkeit sey. Maleachi 1, 6. Daher also

3. die Steuer des Bösen eine unveränderliche Absicht göttlicher Regierung sey, dahin alle Veränderungen der Welt zu ordnen. Ps. 7, 10.

4. Daß er aber das Böse nicht durch eine beständig gewaltsame Unterbrechung menschlicher Entschliessungen hindern wolle, 5 Mos. 11, 26. 27. sondern

D

5. den



5. den Weg der eigenen Erfahrung des Bösen, und also dessen Zulassung erwählet, um dasselbe auf eine der Freiheit gemässe Weise zu vernichten. 5 Mos. 4, 30.

6. Er habe daher zuerst unschuldige Menschen geschaffen, aber auch den Verlust ihrer Unschuld geschehen lassen. Röm. 5, 12.

7. billige aber deswegen die Verderbenheit der Menschen nicht, ob er gleich seinen Absichten gemäß den sündigen Menschen mit allen seinen Verfehrtheiten dulden müsse. Apostelgesch. 17, 30.

8. Die bloße Duldung sey aber nicht Zweck, sondern Mittel, folglich nur in so fern heilsam, als sie zur Tilgung des Sündenübels erforderlich ist. 2 Cor. 5, 19.

9. diese sey bloß durch den Weg der Vergnadigung möglich, und daher die Zulassung des größten Übels, die Beförderung des größten Guten, nemlich die Offenbarung seiner herrlichen Gnade, in ihrer, alle Verderbnisse und Verschuldungen der Sünde überwiegenden Kraft. Röm. 3, 25. c. 5, 20.

10. Da aber die Glückseligkeit der ganzen Schöpfung auf das Ansehen und Beobachtung des göttlichen Gesetzes beruhet, so könne Gott bei aller Liebe gegen die sündigen Menschen ihnen doch keine Gnade angeheilen lassen, die zur Verachtung seines Gesetzes ausschläge. Es müsse also



also bey wiederherzustellender Glückseligkeit des Sünders auch das unverlesliche Ansehen des göttlichen Gesetzes in Sicherheit gesetzt werden, indem sonst die Welt immer in Sünden bleiben oder wieder hineingehen, und also auch unseelig bleiben oder wieder werden würde. Röm. 3, 31. Gal. 2, 17.

11. Da dis aber so wenig durch sündige als durch einen blossen Menschen ausgerichtet werden könne, so sey darum der Sohn Gottes in menschlicher Natur auf Erden kommen, um von der sündigen Welt die Abwendung der Schuld und Straffe, die das Böse als Sünde, oder als Uebertretung des göttlichen Gesetzes nach sich zieht, und zwar durch Erfüllung aller Forderungen göttlicher Gerechtigkeit zu bewirken. Ps. 49, 8. 9. Röm. 8, 3. 4.

12. Das Gesetz fordre die Leistung des nicht ausgeübten Guten, indem alle Forderungen desselben der menschlichen Natur so angemessen sind, daß ein jeder Mangel desselben, an Seiten des Menschen Verderben und Verschuldung ist. Gal. 3, 10. Röm. 7, 13. 18. 23.

13. Dis habe der Sohn Gottes verrichtet, indem er von allen seinen menschlichen Kräften auch unter den stärksten Versuchungen zum Gehentheil einen gesetzmäßigen Gebrauch gemacht, nicht um uns von der Uebereinstimmung mit dem



Gesetz, denn die gehdrt zu unsrer Seeligkeit, sondern uns von der Verbindlichkeit zu befreien, durch die Vollkommenheit unsrer Uebereinstimmung mit demselben unsre Gerechtigkeit vor Gott zu suchen, daran sonst ein jeder Mangel hindern wdrde. 1 Petr. 2, 22:25. Rdm. 8, 1. 2.

14. Und so wie auch das Gesetz die wirkliche Erfahrung des Elendes, so die begangne Snden der Welt verdienen, erfordert, um den Abscheu Gottes gegen das Snden=Uebel thätig zu offenbahren, so habe es der Sohn Gottes auf sich genommen, um durch seine Erduldung die Welt davon zu befreien, und ihr Vergebung der Snde zu verschaffen. Joh. 1, 29.

15. Diese Willigkeit des Sohnes Gottes, das ganze menschliche Geschlecht durch sein Thun und Leiden zu vertreten, sey nicht nur dem Vater im Himmel so angenehm als der geleistete Gehorsam der ganzen Welt, sondern er habe ihn auch deshalb zum Herrn und Christ gemacht: daß durch ihn die Absichten Gottes in der Welt, Gnade und Recht zu offenbahren, nicht nur eben so gut, als wenn nie keine Snde je existirt hätte, sondern noch auf eine weit herrlichere Weise erreicht werden sollen. Coloss. 1, 17:20. 2 Cor. 5, 21.

16. Dis solle hier bei denen anfangen, die ihrer sündlichen Verderbnis und Verschuldung durch



durch ihn erlebiger zu werden suchen, das was er für sie erduldet, verdient zu haben eingestehen, seine Versöhnung auf eine thätige Weise bewilligten, und durch Anerkennung seiner dadurch erzeugten Liebe das Vertrauen zu Gott fassen würden: daß er ihnen alles, was sie zu ihrer Seeligkeit bedürften, um Christi willen schenken werde.

17. Die sich durch solch Vertrauen zum Umgang mit Gott erwecken ließen, solten unter mancherley Erfahrungen der Noth der Sünde, so wie es ihre künftige Bevestigung im Guten erfordere, zur Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, Reinigung des Herzens, und zu einer Kraft, den Reizungen der Sünde zu widerstehen, gebracht, im Tode getröstet, von demselben einst befreiet und auf alle Zukunft vollkommen seelig gemacht werden. Da hingegen diejenigen, die sich gegen ihr gegenwärtiges Sünden-Glend verhärten, und darin nicht nur bleiben, sondern immer tieffer versinken, in der Zukunft davon noch weit traurigere Erfahrungen würden machen müssen, die sie ihre gegenwärtige Sünden-Liebe und die daraus entstandene Verachtung der Gnade Gottes in Christo als ihre größte Verschuldung und Glend werde bereuen lehren.

Wenn ich diese Unterweisungen der Schrift von der Gesinnung Gottes gegen den Unterschied



des Guten und Bösen genugthuend fürs Gewis-
 sen nenne, so gestehe ich nicht nur dadurch: daß
 sie sich an eines jeden Gewissen als rechtmäßig,
 Gott anständig und befriedigend beweiße, der
 durch eine aufrichtige Neigung bloß seinem Ge-
 wissen treu zu seyn, zu deren Beherzigung er-
 wecken lassen; sondern daß auch zu der rechten
 Schätzung dieses Erweises, eine eigene Erfahrung
 im Gewissen so möglich als nöthig sey, daß wir
 diese Beruhigung gegen alle gegenseitige Vor-
 würfe und Beängstigungen, von welcher Seite
 sie auch herkommen mögten, wirklich zu empfin-
 den suchen. Und wenn es daher Menschen giebt,
 die durch die Schrift zu keiner Ueberzeugung ge-
 bracht werden zu können, vorgegeben haben, so
 glaube immer: da fehlt's ihnen. Bisher hat
 mich auch dieser Gedanke, wenn ich so manche
 Schrift-Verächter nach ihrem moralischen Zu-
 stand näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt,
 nicht betrogen, oder mir den Vorwurf der Lieb-
 losigkeit im Urtheilen zugezogen. Wenn sie auch
 gleich nicht selbst allemahl den Einfluß äußerer
 Determinationen in ihre Schrift-Gesinnungen
 zu bemerken schienen, so haben es doch die bei
 erfolgten Veränderungen derselben auch vorge-
 gangene Umschläge, und besonders wenn sie aus
 allen menschlichen Verbindungen heraus, und
 nun allein weggehen solten, oft genug zu erkenn-
 nen



nen gegeben, wie derselbe so wichtig als verborgen gewesen. Ein Brenn-Glas ist oft sehr gut, und doch verhindert eine unrichtige Stellung desselben gegen die Sonne, daß durch dasselbe die Licht-Strahlen nicht so in einen Mittelpunkt zusammen gebracht werden können, um eine Flamme hervorzubringen.

Dis sind meine vornehmsten Gründe, um deren willen ich mich für verpflichtet halte, in Sachen des Heils sonst keine andre Rücksicht als auf die Urtheile der Schrift zu nehmen. Neues haben Sie mir damit eben nicht gesagt. Das habe ich Ihnen auch nicht sagen wollen; denn diese Sucht ist zu verführerisch, als daß sich ein Liebhaber der Wahrheit davon im geringsten anstecken lassen müste. Ich habe nur so viel bemerken wollen, daß die alten Grund-Besten für die Wahrheit der heiligen Schrift, durch die Länge der Zeit noch nichts von ihrer Dauerhaftigkeit verlohren haben, noch weniger, so sehr anbrüchig und morsch geworden sind, daß es leichtgläubigkeit heißen könne, darauf zu bauen. Und keine Schwürigkeiten hätten Sie gefunden, die so manchen scharfsinnigen Geist zurückgeschreckt haben? Vielleicht mehr als Sie glauben, und als mancher gefunden haben mag, der deshalb zurück zu treten für gut befunden; aber keine einzige war bei näherer Untersuchung von der



Beschaffenheit, daß sie mich zum Verwerffen
 berechtiget hätte, und gewiß immer weniger als
 ich würde vor mir gefunden haben, wenn ich
 das Gegentheil hätte annehmen wollen. Wer
 nun zur Vermeidung unübersteiglicher Hindernisse
 die geringern sich nicht aufhalten läßt, den wer-
 den Sie doch nicht leichtgläubig nennen? Die
 mehresten dieser Schwürigkeiten finde ich in den
 Erzählungen vieler Begebenheiten der Schrift,
 wo oft in Zahlen und Jahr-Berechnungen, oder
 in dem Zusammenhang gewisser Begebenheiten,
 Verschiedenheiten vorkommen, die ich aber des-
 halb nicht vor Widersprüche anzusehen berechtiget
 bin, weil ich sie nach meiner gegenwärtigen Vor-
 stellung nicht verbinden kann, so lange ich mir
 die Möglichkeit einer solchen Verbindung noch ge-
 denken muß, und die vorkommenden Schwürigkei-
 ten bloß die Entfernung der Zeiten, den Mangel
 näherer Aufklärungen, unrechte Beurtheilung der
 Gebräuche und Gewohnheiten, und das Unvermö-
 gen, sich in die jedesmahlige richtige Lage oder
 Situation jener Personen hineinzuendenken zum
 Grunde haben; die denn so bald wegfallen wür-
 den, wenn wir jene hätten und dieses könnten.
 Und warum haben wir jene nicht und können
 dieses nicht? Das fragen Sie den Urheber der
 Natur, der durch Sturmwinde und Fluthen,
 Bäume und grosse Steine über einen Weg durch
 einander

einander schmeißt, wo doch so viele Menschen durchgehen müssen. So viel deucht mir ausgemacht zu seyn, daß der Weg zur Wahrheit kein Spazier-Gang oder nur eine Promenade zur Veränderung seyn soll. Suchen nicht auch manche Schwierigkeiten auf, die gerne welche hätten, ob gleich keine da sind? Es finden sich Stellen in der Schrift, die ich nicht verstehe, vielleicht auch ganze Capittel, und wenn man recht bescheiden urtheilen wolte, so würde man mirs nicht verdenken können, wenn ich etwa von einem ganzen Büchlein, das ohngefähr vier Seiten beträgt, lieber frey gestünde, daß ich den Inhalt desselben noch nicht zu fassen im Stande wäre, als daß ich mich bewegen liesse, mich mit einer widersprechenden Erklärung desselben, dem Publico bloß zu stellen. Ein Geschäfte, womit mancher Gelehrter epocho gemacht hat, die eben vor ihm nicht die rühmlichste war. Wer hat mirs denn aber auch zur Pflicht gemacht: daß ich als ein Individuum, in einem Buche, das die ganze Welt mit Vorfahren und Nachkommenschaft angehet, alles allein verstehen soll? Versuche, will ich nicht misbilligen; wenn sie aber auch nicht gelingen, so muß man keine Schwierigkeiten draus machen, sondern kan sie ruhig ad acta legen. Wer denn nun aber auf Ihrem Grunde nicht so ruhig glauben kann, wie

D 5

Sie?



Sie? Nicht kann? vielleicht auch, nicht will. Doch dem sey wie ihm wolle, mit dem habe ich Mitleiden, und damit Ihnen mein Mitleiden nicht verächtlich scheine, so gönnen Sie noch folgenden Puncten einige Erwägung.

1. Er kann seinen Unglauben mit nichts vertheidigen. Nicht mit dem Geheimnisvolken, denn auf seiner Seite findet sich nicht nur das Unbegreifliche noch weit mehr, sondern Widerspruch über Widerspruch, Wirkung ohne Ursach. Nicht mit den Schwürigkeiten, deren bei ihm ungleich mehrere und grössere sind; und Schwürigkeit gegen Schwürigkeit gerechnet, wählt man doch wohl immer die geringste, oder man muß gar aufhören zu denken. Nicht mit dem Vorwande, der leichtgläubigkeit zu entgehen, denn da widerlegt er sich selbst, indem er in andern Fällen nach ähnlichen, ja noch nach wenigern Gründen, oft nach blossen Möglichkeiten handeln muß, und ich solte meinen, daß der stärkste Unglaube von einer andern Seite betrachtet, zugleich die größte leichtgläubigkeit sey. Oft will er nicht glauben, daß das ewige Grund-Wesen ein verständiges Wesen sey, aber das kann er sich einbilden, daß ein verstandloses, todtes ewiges Wesen, sich von ohngefähr einmahl so in Bewegung gesetzt, und daß dadurch verständige Wesen entstanden. Ihm gefällt der Schrift-Plan nicht,
und



und er kann sich Plane ohne Zweck, Ordnung und Absicht gedenken. Wenn das nicht leichtgläubigkeit heißt, so weiß ich nicht, was sonst diesen Namen verdienet.

2. Der Gegner der Schrift kann ohne unbillig zu seyn, nicht weiter als bis zum Zweiffeln gehen. Wer ohne Schrift entscheiden will, verlangt gerade seinen eigenen Gedanken mehr als den Gedanken aller anderer Menschen zu trauen, und will in Absicht auf andre, die seine Beweise, seiner Meinung nach, nicht einzusehen vermögend sind, untrüglich geachtet werden; oder soll die Entscheidung einem jeden einzelnen Menschen-Verstande überlassen bleiben, nun denn mag auf dem ordnungslosten Reichs-Tage, wo eines jeden sein Ja oder Nein zum Verhindern wirksam seyn kann, noch eher etwas entschieden werden, als in dem Reiche der Wahrheit. Unterdessen kann doch das Gegenheil nicht erwiesen werden, es bleibt also dem Schrift-Gedanken noch immer seine Möglichkeit. Eine Möglichkeit, die mit der Vorstellung: wie wenn es denn doch so wäre, in jedem Falle von Wichtigkeit ängstigen muß, wenn man zumahl andre, denen man Verstand und Redlichkeit nicht absprechen kann, doch glauben sieht; wenn man auch noch nicht so leichtsinnig ist, das unheilbare Elend der Sünde zu verleugnen, sondern



bern sich mit demselben immer fortschleppen muß; und wenn man auch gewahr werden muß, wie anpassend alle Vorstellungen der Schrift für die Menschheit sind, das Dunkle und Schreckhafte einer Veränderung zu benehmen, die der Ungläubige so wohl als der Gläubige erfahren muß. Daß ich den Tod meine, verstehen Sie ohne mein Erinnern. Wäre es nicht schon bei manchen eine ausgemachte Sache, diejenigen, die sich am Ende nicht in den Mantel ihrer eigenen Tugend mehr einzuhüllen wußten, sondern allein auf Christi Versöhnung zurückzuziehen genöthiget sahen, aus der Zahl der grossen Geister auszustreichen, wenn sie diesen Ruhm auch in ihrem ganzen Leben noch so allgemein genossen hatten, so würde ich Sie aus den Neuern nur an die leßtern Reden eines Sellerts und Hrn. v. Hallers erinnern. Und so ist auch

3. der Unglaube gegen die Schrift, der gerade Weg zum Aberglauben und Barba-
rei. Den Begriff des Unglaubens zu bestimmen, das ist freilich eine Sache, die ein jeder, der keine göttliche Vorschrift zum Glauben statt finden läßt, nach seinem eigenen Willkühr ausdehnen kann, so wie einem jeden sein Verstand etwas seinen angenommenen Vorstellungen von göttlichen Dingen gemäß oder widersprechend vorstellt. Daher kann ein Festus das Aberglauben

glauben nennen, was Paulo ein theuer werthes Wort war. Mir ist Aberglauben, alles dasjenige, was die Schrift zu glauben verbiethet, und was eben aus dem Grunde, seiner Natur nach, der menschlichen Wohlfarth schädlich ist. So wie die Welt sehr glücklich seyn würde, wenn sie durchgängig die Schrift als eine göttliche Anweisung zum Glauben annähme, so kann es auch unmöglich anders seyn, als daß sie beim Gegentheil auf Sachen zum Glauben sich hinlenken muß, die ihr zum Schaden gereichen. Denn hier treiben sich die verschiedene Neigungen der menschlichen Seele wie ein Mast- und Ruderlozes Schiff herum, von leicht-Gläubigkeit zum Unglauben, vom Unglauben zum Aberglauben, daß derjenige, so nicht glauben will, das was er soll, dasjenige gern glauben will, was er nicht soll, und es ist gar nicht was seltenes Unglauben und Aberglauben als zween Gefährten in einer Seele mit einander vereinigt zu finden. Trägheit und Unfähigkeit zum Untersuchen, Verzweiflung das Gesuchte zu finden, Freigeisterei, die bei Behauptung gewisser Meinungen ihren Vortheil fand, ohne daß es von andern eingesehen wurde, Lust, das als wahr anzunehmen, was den sinnlichen Begierden schmeichelt, und Eigendünkel, Wahrheit aus seinem eigenen Kopf heraus spinnen zu können, wie der Wurm die Seide: das sind
insge-



insgemein die Ingredientzien zu abergläubischen Ausschweifungen der Menschen gewesen, die, da sie sich für weise hielten, zu Narren wurden. Nehmen Sie die Erfahrungen der Welt zu Hülfe. Wo hat der mächtigste Aberglaube, der zum Verderben der Menschen ausschlug, geherrschet? wo sind die abgöttischen Ungeheuer, die die Menschen in Thiere verwandelten, ausgebrütet und gefürchtet worden? wo sind Zeichendeuterei, Wahrsagerei, Todtenfragen, Tagewählen, und auf Vogelgeschrei achten, wo sind diese und ähnliche Misgeburthen der menschlichen Fantasie, alle als Heiligthümer verehret worden? Nicht wahr? da wo keine Schrift war, die mit göttlichen Ansehen lehren konnte, und wo doch die Nothwendigkeit etwas glauben zu müssen, die Menschen dahin verleitete, das erste das beste zu ergreifen. Und wenn auch unter dieser Menge welche waren, denen ein Strahl des Lichts durch ihre Finsterniß hindurch leuchtete, warum konten denn diese Weise unter den Heiden zur Vertreibung des Aberglaubens nichts ausrichten? ohne Zweifel deswegen, weil sie bloß mit eigenen Weisheiten sich helfen wolten, aber keine göttliche Regel von Wahrheit vor sich hatten. Es steckt diese Neigung zum Aberglauben so tief bei den Menschen, daß derselbe auch da, wo dis Licht leuchtet, noch immer gern im Finstern schleicht;

was



was würde also gewiß wieder entstehen, wenn dasselbe verldschen solte? gewiß, was vorher da gewesen, und was sich der Ausbreitung der heiligen Schrift am meisten entgegen gesetzt hat, der Aberglaube; und diejenige Menschen = Gewalt mögte ich sehen, die ihn zu verhindern im Stande wäre. Ich kann daher fast nicht anders glauben, als daß unsre neuern Schrift = Verächter wieder grosse lust haben müssen, in den Tempeln eines Jupiters, Venus und Diana oder sonst vor einer jeden andern Statue anzubeten, und in den Eingeweiden der Thiere herumzuwühlen, um die zu ihrem und des Staats Besten nöthige Entschliessungen daraus kennen zu lernen. Dafür wird uns der zunehmende Wachsthum in den Wissenschaften wohl bewahren. Meinen Sie das im Ernst? was haben denn die Wissenschaften ohne Schrift anders ausgerichtet, als daß sie Aberglauben und Wohlthüste verfeinert, und dadurch um so viel gefährlicher gemacht haben? Ich dächte auch, daß gründliche Wissenschaften je länger je seltener werden, und so wie sie mit den Grund = Sprachen der Schrift empor gekommen, auch mit ihnen wieder zu Grabe gehen würden. Wer wolte sich denn auch noch künftig die unnöthige Mühe geben, Griechisch und Hebräisch zu lernen, wenn man keinen weitern Vortheil davon hat, als die Mei-

nungen



nungen kennen zu lernen, die unsre alte Vorfahren als Wahrheiten geglaubt haben? davor lieber die Rolle eines schönen Geistes gespielt, und Romanen gelesen oder geschrieben; das wird bessere Wirkung thun. Sie lachen und ich weine, und halte den für einen sehr schädlichen Menschen, der, auf was für Art es auch immer seyn mag, der göttlichen Offenbarung in der Schrift von ihrer Wahrheit und Gewisheit das geringste zu entziehen sucht. Ich wenigstens, habe es dem Glauben an dieselbe und folglich auch der Wahrheit: daß JESUS CHRISTUS kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, allein zu verdanken, daß ich kein Bösewicht geworden bin, sondern mich angetrieben finde, wenn es möglich wäre, alles, was Mensch ist, glücklich machen zu helfen, und daß ich ohne die geringste anderweitige Rücksicht mich in Absicht aller möglichen liebes-Dienste nennen kann

Dero

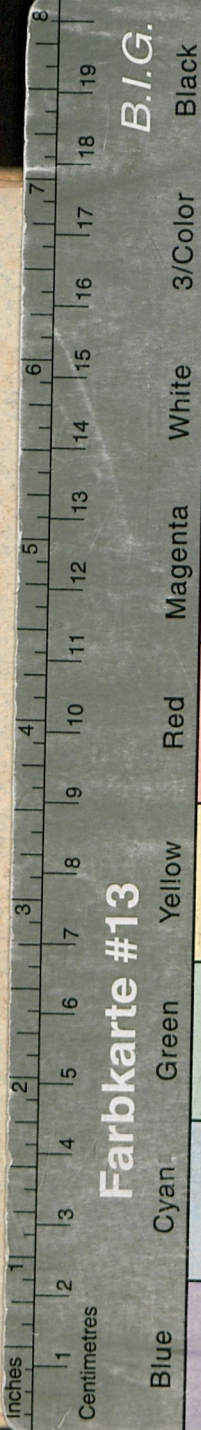
Bereitwilligsten und verpflichtetsten
Diener

N. N.

Jg 879

3

me.



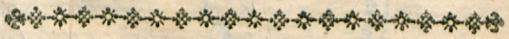
Farbkarte #13

B.I.G.

Ueber
Wahrheit, Gewißheit
und
Glauben

in Rücksicht auf das Christenthum.

Ein Sendschreiben
an
einen Ungenandten.



HALLE,
in Verlegung des Waisenhauses,
1778.